

Einführung: Das Projekt einer Kasualie für Trans*Menschen, entwickelt von QuiKT – Queer in Kirche und Theologie

von Pfr. Thorsten Maruschke, Gütersloh

1. Einleitung

Mein Nachdenken über Geschlecht, Gender und die Vielfalt von Gottes Schöpfung wurde durch die persönliche Begegnung und Freundschaft mit einigen Transmännern und Transfrauen angeregt – Menschen also, deren Geburtsgeschlecht nicht übereinstimmt mit ihrem empfundenen Geschlecht.

2. Die Begriffe

Einige Vorbemerkungen muss ich zu den Begriffen machen: Ich nenne das Phänomen im Folgenden „Transidentität“. Ich tue das im Bewusstsein dafür, dass dieser Begriff nicht unumstritten ist. Transmenschen werden sich in einem oft schmerzhaften und manchmal langwierigen Prozess der Inkongruenz zwischen zugewiesenem und empfundenen Geschlecht bewusst und machen sich auf den Weg, auf ihre je individuelle Weise körperliches und empfundenes Geschlecht aneinander anzugleichen. Dieser Prozess heißt deshalb auch Geschlechts*angleichung*, nicht Geschlechts*umwandlung* oder neutraler Transition. Damit folge ich natürlich tendenziell der Vorstellung von einem Dualismus der Geschlechter, der in der neueren Debatte zurecht kritisiert wurde. Für unseren Zusammenhang jedoch können wir kurzfristig von diesen Fragen absehen, weil Transmenschen dies in ihrer Selbstdefinition häufig selbst tun.

3. Der Hintergrund – ein wenig theologische Theorie zur Einordnung

Bevor meine Kollegin Mareike Gintzel jedoch gleich ganz konkret wird und vorstellt, was wir bisher erarbeitet haben, will ich zuvor einige wenige Hinweise geben, an welchen Stellen unsere Überlegungen an den wissenschaftlich-theologischen Diskurs andocken.

In den biografischen Erzählungen meiner Freunde spiegelt sich eine tiefe Ernsthaftigkeit, ein ehrliches, selbstkritisches und wechselvolles Ringen um die eigene Identität. Ich bin der Auffassung, dass man dieses Ringen durchaus mit der theologisch ganz anders konnotierten Vokabel der Anfechtung vergleichen kann. Es geht auch in diesem Prozess um die religiösen Frage, wie ich vor Gott treten kann, welcher Mensch ich sein muss, um vor Gott bestehen zu können, wer dieses Ich überhaupt ist, das es wagen kann, vor Gott zu treten. So verstanden ist die Begleitung von Transmenschen zuerst ein seelsorgliches Desiderat. Die Idee eines kirchlichen Ritus an diesem lebensgeschichtlichen Übergang schließt solche seelsorgliche Begleitung natürlich keineswegs aus, spitzt sie jedoch in ganz spezifischer Weise zu. Aus meiner Sicht hat der Wunsch nach einem solchen Ritus zwei Gründe: Zuerst einen sehr pragmatischen. Der biografisch so einzigartig und umstürzend empfundene Moment der Kongruenz von innerem und äußerem Geschlecht soll mit dem Gewicht und der Würde begangen werden, die ihm gebühren. Doch in keinem der anderen Bereiche, die beteiligt sind – weder in der Medizin, noch in der Psychologie und auch nicht im Recht – gibt es ein Ritual, das dieser Lebenswende angemessen wäre. Der zweite Grund für die Nachfrage ist dann aber ein erklärtermaßen *geistlicher*, nämlich die ernsthafte und echte Frage nach Gott in diesem Übergang, die sich in anderen Sprachformen auch nicht ausdrücken lässt. Transmenschen wollen das diffizile Ineinander von Kontinuität und Wandel, das sich in diesem Moment in ihnen abspielt, vor Gott tragen und theologisch bedenken und deuten. Sie sehnen sich danach, sich in

diesem gefährlichen, riskanten oder prekären Übergang der Zusage, der Nähe und der Begleitung Gottes zu versichern. Es geht darum, an einem Brennpunkt der persönlichen Lebensgeschichte das Evangelium zur Sprache zu bringen und menschliches Leben unter den Segen Gottes zu stellen.

Mit dieser Beschreibung sind wir schon mitten im praktisch-theologischen Feld der sogenannten Kasualien. Kasualien sind kirchliche Rituale, die sich auf einen ganz bestimmten individuellen Kasus, einen Fall beziehen. Christian Fechtner's vielbeachtetes Buch heißt deshalb auch: „Kirche von Fall zu Fall“. Alle Anlässe, die man normalerweise unter dem Begriff Kasualien zusammenfasst – das sind Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung – haben „ein gemeinsames Grundanliegen: Sie bahnen an bestimmten Übergängen im Leben den *Kontakt zwischen dem persönlichen, meist familiären Leben und dem Evangelium bzw. überindividuell formuliert: der Kirche und der Lebenswelt* an.“ Diesen letzten Satz habe ich geklaut, oder netter ausgedrückt: mir zu eigen gemacht, und zwar von Christian Grethlein,¹ der gleich mit auf dem Podium sitzen wird. Natürlich habe ich das mit voller Absicht getan, denn unsere These ist: In diese allgemeine Definition von Kasualien passt unser Projekt exakt hinein. Zwar sind die gerade genannten die „klassischen“ Kasualien, aber die Definition ist offen für Erweiterungen. Denn noch einmal mit den Worten von Christian Grethlein: „Entsprechend den Veränderungen in der Lebenswelt ist der Umfang der Kasualien nicht endgültig festzuschreiben.“² Darüber wird gleich sicher zu reden sein.

Doch unser Projekt gehört nicht nur im allgemeinen Sinne zu den Kasualien, sondern in ganz besonderer Weise zu einer ganz bestimmten Kasualie – zur Taufe. Schon bei einem flüchtigen Blick fällt sofort auf, dass beide Anlässe wesentlich mit dem Namen des Menschen verbunden sind. In der Taufe wird der Name des einzelnen besonderen Täuflings mit dem Namen des dreieinigen Gottes verbunden, und in der Transition kommt der Auswahl und der Nennung des neuen Namens erhebliches Gewicht zu. Doch schon an dem bei Taufen häufig verwendeten Jesajawort „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes 43,1b) wird eine Unsicherheit deutlich: Bei welchem Namen hat er mich denn nun gerufen? Bei meinem Geburtsnamen – oder ruft er mich auch bei meinem neuen Namen? Damit ist klar: Die Taufe kann nicht nur, sie muss zwingend Ausgangs- und Bezugspunkt für unsere neu zu entwickelnde Kasualie sein. Theologisch ist eindeutig: Die Taufe ist einmalig und kann nicht wiederholt werden. Es kann also in unserem Ritual nicht um eine Wiedertaufe gehen. Stattdessen muss es um Tauferinnerung gehen. Dazu ist es hilfreich, sich vor Augen zu führen, was in der Taufe geschieht. In der Taufe wird Gottes gnädige Zuwendung zu seiner Kreatur auf den einzelnen, individuellen Menschen hin zugespitzt. Diese Taufgnade wird selbst dann nicht außer Kraft gesetzt oder widerrufen, wenn sich der Mensch in Sünde verstrickt und von seinem Schöpfer abwendet. Dass an dieser bleibenden Erwählung auch die Transition nicht rüttelt, daran ist in unserer neuen Kasualie zu erinnern, das ist zu bekräftigen. Doch welches Individuum ist in der Taufe erwählt worden? Um das zu beantworten, ist die Unterscheidung zwischen Person und Subjekt hilfreich, die Peter Biehl in anderem Zusammenhang im Anschluss an Ingolf Dalferth und Eberhard Jüngel vorgeschlagen und begründet hat. Den Hinweis auf diese hilfreiche Differenzierung verdanken wir Peter Bubmann, der ebenfalls gleich auf dem Podium Platz nehmen wird. Biehl führt aus: „Subjekt muss der Mensch (...) erst werden, Person ist er immer schon.“³ Zitat Ende –

1 Grethlein, Christian: Grundinformation Kasualien, Göttingen 2007, S. 18.

2 A.a.O., S. 20. Ebenso Fechtner, Kirche, 181: „Das kasuelle Feld der Kirche (...) ist prinzipiell offen.“

3 Biehl, Peter: Die Gottebenbildlichkeit des Menschen und das Problem der Bildung. Zur Neufassung des Bildungsbegriffs in religionspädagogischer Perspektive. Eine systematische Studie, in: ders./Karl Ernst Nipkow: Bildung und Bildungspolitik in theologischer Perspektive (Schriften aus dem Comenius-Institut; 7), Münster 2003, 9-102, S. 40.

doch ich paraphrasiere weiter: Subjekt wird der Mensch in einem lebenslangen Prozess, in dem er die ihm gewährten Möglichkeiten mehr und mehr freilegt. Und mit Dalferth und Jüngel ist hinzuzufügen: Der Einzelne kann nicht nur Subjekt werden oder eben nicht, er ist geradezu dazu verpflichtet. In diese Kategorie der Subjektwerdung gehört die Transition ganz offensichtlich, sie ist Teil der Ausbildung einer eigenen Individualität und Teil der Subjektwerdung, denn der Personkern bzw. das Wesen des Menschen werden durch die Operation und die Hormonumstellung ja nicht tangiert. Das wäre auch unmöglich, denn das Personsein gehört nach Dalferth und Jüngel nicht in die Verfügbarkeit des Menschen, sondern fällt ausschließlich in die Verantwortung Gottes. Damit ist auch klar: Taufe bezieht sich auf das Personsein des Menschen,⁴ alle anderen Kasualien, inklusive unserer, beziehen sich auf die Subjektwerdung. Auf der Grundlage der grundlegenden Anerkennung der Person in der Taufe fußen alle Kasualien und begehen demgegenüber „nur“ einen wesentlichen Schritt der Subjektwerdung feierlich.

4 In diesem Sinne ist auch Fechtner zu verstehen, wenn er sagt: „Was hier also in der Taufe dem Einzelnen bzw. der Einzelnen zugesprochen wird, ist allererst im Werden. Die Taufe ist in dieser Perspektive der symbolische Akt, in dem der Täufling auf die Spur der eigenen Lebensgeschichte gesetzt wird. Mit der Taufe ist die individuelle Identität eines Menschen immer schon begründet, zu der er/sie in einem offenen lebensgeschichtlichen Prozess doch erst reifen und sich entwickeln soll“: Fechtner, Kristian: Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten, 2., überarbeitete Auflage, Gütersloh 2011, S. 93.